

Werk

Titel: Al-Anax

Jahr: 1819

Kollektion: Wissenschaftsgeschichte

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN345284372

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284372>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284372>

LOG Id: LOG_0622

LOG Titel: Alpheiää

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN345284054

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284054>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284054>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

reichend erhellet, daß dieses Fabrikat nur in solchen Gegenden mit einigem Vortheil verfertigt werden kann, wo man Ueberfluß an Holz hat, und dieses gar nicht zu schonen braucht *).

Gleichwol bleiben die Wolken, wo man aus Sparbarkeit mit dem Holz oder aus andern Gründen keinen Zucker daraus macht, doch nicht unbenutzt, indem man Schweine damit, zwar nicht mästet, aber zur Mastung vorbereitet, weil sie dabei stark wachsen und sehr gesund bleiben.

Ueber den Ertrag der Milch entweder in Fettkäse, oder in Butter und mageren Käse, oder Zieger verwandelt, und über den reinen Ertrag einer Alpenkuh während der jährlichen Alpzeit sind hin und wieder in gedruckten Schweizer Schriften sehr gründliche Angaben enthalten; wir beschränken uns hier auf die Anführung folgender: Höpfners Mag. für die Naturkunde Helvetiens, 3. Bd. S. 294. Vergl. damit von Bonstetten Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, S. 62–83. Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Bern 1761. St. 2. S. 391. 1762. St. 4. S. 141. 1771. St. 1. S. 74. 1796. 1r Bd. S. 157. Steinmüller's Beschreibung der Schweiz. Alpen und Landwirthsch. Bd. 1. S. 163–166. Bd. 2. S. 203. Abhandl. der ökonom. Gesellschaft in Bern 1761. St. 2. S. 391. 1762. St. 4. S. 141. 1771. 1. St. S. 4. 1796. J. 157. (Steinmüller.)

ALPEN, Städtchen mit 624 E. und Bürgermeisterei im Kr. Rheinberg, Reg. Bez. Cleve, mit 1 Schlosse, 1 kathol. und 1 reform. Kirche (einst Hauptort einer Herrschaft im Edmischen, nachher dem Dep. der Roer zugeheilt). (H.)

ALPEN (Johann von), Biograph des kriegerischen Fürstbischofs von Münster, Christoph Bernhard v. Galen, dessen gewöhnlicher Gesellschafter, Beichtvater und Testamentsvollzieher er war, wurde 1630 unweit Cleve geboren. Erst Pfarrer in dem Münsterländischen Dorfe Osterwieck, trat er 1658 in die Dienste des genannten Fürsten, und war schon 1661 dessen Generalvikar, und vermuthlich auch Sigillifer. Im J. 1663 ward er Dechant zu St. Martini zu Münster, 1682 heißt er Propst zu Xanten und von Alpen. Er starb zu Münster 1698 und wurde in seiner Stiftskirche begraben. Sein Werk, das man fälschlich für eine Widerlegung des zu Eöln 1679 unter dem Titel: „La vie et les actions de Msgr. Christophle Bernhard de Gale“ erschienenen Traktats gehalten hat, führt den Titel: De vita et rebus gestis Christophori Bernardi de Galen Episcopi et Principis Monasteriensis Decas. Coesfeldiae 1694. Decadis pars secunda Monasterii 1703. Er, der Augenzeuge so vieler Begebenheiten, wurde nicht nur von den um 1678 beim Friedenscongreß zu Nimwegen anwesenden

Gesandten, sondern auch, und ganz vorzüglich, von dem Münsterschen Domdechant, Friedrich Christian von Plettenberg, zu dieser Lebensbeschreibung, die noch jetzt eine Hauptquelle abgibt, aufgemuntert. Der verstorbene Pfarrer Kurz zu Borghorst hat einen teutschen Auszug daraus veranstaltet, unter dem Titel: Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corvey u. s. w. Münster 1790. (Vgl. die Vorrede). (Fr. Rafsmann.)

Alpenkreuz, Drutenfuß in der Heraldik, s. Alpenfuß.

Alpenor, s. Thermopylae.

Alpha, Alpha und Omega, s. A. als Schriftzeichen und A B C.

ALPHABET, nennen wir nach Anleitung der Kirchenväter, wie unter dem Artikel ABC erinnert worden, die Reihe der Buchstaben oder Sylbenlaute solcher Sprachen, welche beim Schreiben die Wörter in ihre Elemente auflösen. In der Darstellung der Elemente eines Wortes befolgen nicht alle Völker einerlei Gesetz; denn manche Völker, wie die Japaner, begnügen sich mit der Auflösung der Wörter in bloße Sylbenlaute, deren Schrift man daher Sylbenschrift im eigentlichen Sinne des Wortes zu nennen pflegt. Eine solche Sylbenschrift ist wenig von der Zeichen- oder Wortschrift der Chinesen, worin jedes Zeichen ein ganzes Wort ausdrückt, unterschieden, da die Sprache der Chinesen und aller der Völker, welche von derselben Zeichenschrift Gebrauch machen, aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt ist, worin die scheinbar vielsylbigen Wörter nur Zusammensetzungen aus mehreren sind. Andre Völker haben zwar die Sylbenlaute wieder in ihre einzelnen Bestandtheile aufgelöst, aber fast nur die Mitlaute durch besondere Zeichen unterschieden, wie die Phöniker und die mit ihnen verwandten Völker, welche höchstens unter den Mitlauten einige als Stellvertreter oder Andeuter der mit den Mitlauten zu verbindenden Selblaute ausgeschieden haben. Erst in spätern Zeiten haben die meisten dieser Völker allerlei einfache Zeichen erfunden, und zum bequemern Lesen der Schrift eingeführt, welche, unter oder über die Mitlaute gesetzt, die Selblaute andeuten. Wieder andere Völker haben die Mitlaute nach der Verschiedenheit des daran zu hängenden Selblautes etwas verschieden geformt, wie die Indier und Libetaner in Südastien, die Uiguren in Mittelastien, und die Äthiopen in Afrika, deren Buchstaben dadurch zu einer Zahl von mehr als anderthalbhundert anwachsen. Man pflegt auch diese Schriftart Sylbenschrift zu nennen, wiewol sich darin doch die einzelnen Mit- und Selblaute, die bei jeder Sylbe zum Grunde liegen, eben so leicht erkennen lassen, wie in der syrischen Schrift, und daher die Aufstellung eines förmlichen Grundalphabetes erlauben, dessen Buchstaben sogar bei den Äthiopen syrische Namen führen, und, wo nicht bei den Indiern und Libetanern, doch bei den Uiguren und Kalmücken, noch deutlich ihren Ursprung aus der nestorianisch-syrischen oder sabäischen Schrift verrathen. Wie die Hebräer einigen Buchstaben am Ende der Wörter eine etwas verschiedene Form gegeben haben, und wiederum einige Buchstaben beliebig erweitern, um jede Zeile gleichmäßig ausfüllen

24) Ueber den ökonomischen Nutzen des Schottenguldenes ist der Aufsatz sehr lesenswerth in den gemeinnützigen Nachrichten und Bemerkungen für Freunde der Naturgeschichte und Landwirthschaft, Bern 1797. II. 182–189. — Und mit eben der Gründlichkeit schildert den medizinischen Nutzen desselben ein Aufsatz in den monatlichen Nachrichten Schweizerischer Neuheiten, 1786. S. 73–77.

zu können, ohne die Wörter aufs Grathwohl zu brechen, wie es in der Zendischen Keilschrift geschieht: so haben die Araber, Syrer und Kalmücken ihren Buchstaben, theils der bequemern Verbindung wegen, theils um die Schönheit der Schrift zu erhöhen, eine etwas verschiedene Gestalt gegeben, je nachdem sie zu Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Wörter stehen. Dagegen haben die abendländischen Völker in Europa ihre Buchstaben größtentheils als Druckschrift und als Handschrift verschieden geformt, und beiderlei Gattungen von Schrift zum Theile wieder durch mehrere Schriftarten unterschieden, und in allen diesen endlich größere und kleinere Buchstaben eingeführt, um durch die ersten gewisse Wörter, besonders Eigennamen, auszuzeichnen. Doch sind alle diese mannigfaltigen Schriftarten nur als willkürliche Abänderungen eines einzigen Alphabetes zu betrachten, sofern ihre Buchstaben nach völlig gleichen Regeln mit einander verbunden werden. Eben jene Europäer haben aber durchaus den Selblauten einen gleichen Rang, wie den Mitlauten, gegeben, und deshalb einzelne Mitlaute des phönizischen Uralphabetes, welche sie entbehren konnten, zu Bezeichnungen der Selblaute bestimmt; und, wo diese nicht ausreichten, noch neue Zeichen dazu erfunden. Die Griechen waren, so viel wir wissen, das erste Volk in Europa, welches von den Phönizern sein Alphabet entlehnte; und diese haben nicht nur die wenigen Selblaute, welche sie gleich anfangs einführten, den übrigen Europäern im Alphabet mitgetheilt, sondern sie auch späterhin noch mit zweien vermehrt, wodurch die gehobte Aussprache der dadurch bezeichneten Selblaute von der geschärften unterschieden wird. Was die Griechen nur mit zwei Selblauten thaten, haben die alten Meder und Perser in ihrer Keilschrift sowohl als in den Alphabeten phönizischen Ursprungs bei allen Selblauten beobachtet, und einzelnen Selblauten sogar nach ihrer verschiedenen Aussprache dreierlei Zeichen gegeben. Die Indier zählen, ob sie gleich nur die gehobte und geschärfte Aussprache der Selblaute unterscheiden, neben ihren 35 Mitlauten doch noch 16 Selblaute, weil sie zu denselben auch die Sylben li und ri rechnen. Die tibetanische oder tangutische Schrift aber, die sonst vieles mit der indischen Devanagarschrift gemein hat, unterscheidet bei ihren 30 Mitlauten, welche sie alleinstehend zugleich mit einem A ausspricht, doch nur vier, oder wenn man nach indischer Weise das sogenannte Jata und Rata dazu rechnet, noch 6 Vocalzeichen und 4 Accente, welche die vorzügliche Mitwirkung eines der verschiedenen Sprachwerkzeuge ausdrücken. Dagegen haben die Tibetaner zugleich eine größere heilige, und eine kleinere gemeine Schrift, und außerdem noch 12 Charaktere zu magischem Gebrauche. Einen ähnlichen Unterschied von größerer und kleinerer Schrift bemerkt man in der ägyptischen Schrift auf dem bekanntesten Steine von Rosette, worauf wenigstens die Eigennamen durch mehrere größere Anfangsbuchstaben ausgehoben worden, so wie in unsern Religionsbüchern die Wörter HEN und GDE durch sogenannte Capitalbuchstaben ausgezeichnet werden. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Eigenheiten der verschiedenen Alphabeten aufzählen wollten, da

man deren überhaupt gegen 50 zählt. Auf die verschiedenen Richtungen beim Schreiben werden wir unter dem Artikel Schreibeweise zurück kommen: hier werde nur noch bemerkt, daß man anfangs Wort an Wort schrieb, bis man entweder auf die Einführung besonderer Worttheiler, oder auf die Trennung der Wörter durch einen kleinen Zwischenraum verfiel, der wieder die Einführung besonderer logischer, grammatischer, kritischer und deklamatorischer Unterscheidungszeichen möglich machte. Den Anfang dazu machten die alexandrinischen Grammatiker, besonders Aristophanes von Byzant, in der griechischen, so wie die Masoreten in der hebräischen Schrift: doch waren diese Zeichen, welche von den Griechen auch die Römer annahmen, eigentlich nur für die Lehrbücher bestimmt, weshalb wir sie eben so wenig in der koptischen, gothischen und altrussischen Schrift, die aus dem Griechischen stammen, als in der Runenschrift und andern neuern Alphabeten finden, welche sich aus dem lateinischen herausgebildet haben. Erst im Anfange des 17ten Jahrh. haben die Franzosen wieder Accente eingeführt, wiewol besonders zu dem Zwecke, die Verschiedenheiten in der Aussprache der Selblaute dadurch anzudeuten. Fast kein Alphabet entspricht vollkommen den Grundlauten seiner Sprache: sie haben fast alle in gewisser Hinsicht der Zeichen zu viel, in anderer Hinsicht zu wenig; doch die sonderbarste Schreibart haben die engländische und französische Sprache, indem sie nicht blos in wenigen Wörtern und besondern Fällen, sondern fast durchaus anders lesen als schreiben. Als eins der reichsten und vollkommensten Alphabeten ist das russische anzusehen, welches Kyrillus aus dem Griechischen durch eine Vermehrung mit 12 neuen Zeichen schuf. Es bedarf nur weniger Verbesserungen, welche sich durch Accente und andere diakritische Zeichen gewinnen lassen, um alle schreibbare Laute aller Sprachen deutlich und nett auszudrücken. Es wurde daher mit Recht im allgemeinen vergleichenden Wörterbuche der russischen Kaiserin Katharina zur Darstellung der Wörter aller Sprachen erwählt; leider! aber nur mit einem einzigen Zeichen für das darin mangelnde H vermehrt, ohne daß man noch einzelne Zweideutigkeiten in der Aussprache durch diakritische Zeichen gehoben hätte. Auf jeden Fall scheint es rathfamer zu seyn, zu einem sogenannten Universalalphabet, dessen man zu richtiger Darstellung der Namen und Wörter fremder Sprachen so sehr bedarf, ein schon übliches, ziemlich vollständiges Alphabet mit den nothwendigen Verbesserungen auszubilden, als ein besonderes organisches Alphabet zu erfinden, oder, wie Düttner in seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten aller Völker that, das lateinische Alphabet mit russischen und andern Buchstaben zu vermengen. Das russische Alphabet steht zwar an Nettigkeit dem lateinischen nach, und ist nicht von so vielen gebildeten Völkern gekannt; allein es ist doch immer nett genug in Vergleich mit allen übrigen Alphabeten, und kann auch leicht durch Hilfe des griechischen Alphabetes, woraus es stammt, erlernt werden. Es beläuft sich auf 35 Buchstaben, wovon 21 Mitlaute, 10 Selblaute, 2 Doppellaute, und 2 stumme Zeichen sind; aber mit Jubegriff einiger veralteten, nur noch in der Kirchenschrift üblichen, steigt diese